

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 10 (1928)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugezählt. / Einzelnummern kosten 20 Rp. / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Läden.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Monoparallele 50 Rp., Schiffsgebühren 50 Rp. / Seine Verantwortlichkeit für Platzierungsentscheidungen der Inserate. / Inseratenchluss: Mittwoch Abend

Nr. 11 Zürich, 16. März 1928 X. Jahrgang

Wochenchronik

Aus der Bundesversammlung.
Bern, den 14. März 1928.

Der Nationalrat hat den ersten Drittel der Session dem eidgenössischen Strafrechtsgesetz gewidmet und ist dabei in der Einzelberatung im ersten Teil bis zum dritten Abschnitt: „Strafen und führende Maßnahmen“, gelangt. Die größte grundsätzliche Frage, die das Gesetz aufwirft, diejenige ob die Todesstrafe aufzunehmen sei, hat der Rat mit harter Mehrheit (mit 144 gegen 38 Stimmen) verneint. Es war ein Kampf zwischen zwei Lebensauffassungen, der da entrante, und letzten ist im Ratssaal so viel und so widerstreitend im Namen der Religion geäußert worden, wie bei dieser Debatte über die Todesstrafe. Der Bundesrat hat diese Straftat im Entwurf ausgeklärt, entsprechend den Strafgesetzen der Mehrheit der Kantone. Nur zehn Kantone weisen heute noch die Todesstrafe in ihren Gesetzen auf. Die Minderheit in der Kommission und im Rate hat sich denn auch vornehmlich aus Vertretern dieser zehn Kantone gebildet. Daß Herr Dr. Doppelstein, ein Arzt, der erkennen wollte, wie unzulänglich menschliches Wissen ist, und wie oft es schon zu Fälschungen geführt hat, sich mit dem Gesetze über die Todesstrafe in göttliches Gebot zu vergleichen gelte, das ist gewiß verwunderlich. Wir dürfen uns wohl freuen, daß sich der Rat mit so harter Mehrheit zu humaner Auffassung bekannte und wir wollen mit dem Referenten, Hrn. Seiler, hoffen, daß das große fortschrittliche Werk des eidgenössischen Strafrechts nicht an der Frage der Todesstrafe scheitert.

Zu Beginn der zweiten Session nahm der Nationalrat in der Dezember-Session unterbrochene Beratung der Alkoholvorlage (Verfassungsart. 31 und 26bis) wieder auf. Der Vorschlag betreffend die Verminderung der Hausbrennereien wurde im folgenden Wortlaut angenommen: „Der Bund wird die Zahl der Hausbrennereien vermindern, indem er solche auf dem Wege der freiwilligen Uebernahme erwirbt.“ Es ist das eine sehr wenig verbindliche Fassung, die den Hausbrennern keine Verpflichtungen auferlegt. Bei Ziffer 11 der Vorlage betreffend die Verteilung des Ueberflusses der Erträge des erweiterten Alkoholmonopols hat Hr. Mähler, St. Gallen, auf die Idee eines Uebergangsstadiums der Altersfürsorge als Bundesmittel zu sprechen. Bundesrat Dr. W. A. anwortete ihm, daß der Bundesrat den Antrag sympathisch gegenüberstehe, daß die Aufwendungen für diese vorübergehende Altersfürsorge aber nicht den Erträgen des Tabakzolls entnommen werden, sondern auf dem Budgetwege erfolgen sollten. Mit allen gegen vier Stimmen wurde die Alkoholvorlage genehmigt. Der Bundesrat befragt sich jedoch mit der Verteilung des Ueberflusses an die Kantone für den Unterhalt ihrer Gefängnisse. Er stimmt im wesentlichen den Beschlüssen des Ständerates zu, die wir im Schweizer Frauenblatt bereits mitgeteilt haben.

Im neuen Räten wurde zu Wochenbeginn je ein neues Mitglied beidseitig. In den Nationalrat zieht nach längerer Pause wieder Hr. de Kadours ein, ein bekanntlich etwas geräuschvoller Redner, der vornehmlich auf dem Gebiet der Wirtschaft und im Ständerat ist auf dem Gebiet der Verordnungen Hrn. Huber der staatliche Turgarbeiter-Regierungsrat Schmid.

Der Ständerat hat die bundesrätliche Vorlage über die provisorische Ordnung der Getreideverteilung beraten und dem Bundesrat zugestimmt, daß das bisherige Monopolregime mit einer Abän-

derung betreffend die Kostenerteilung der Maßprämie bis zum 30. Juni 1929 zu verlängern sei. Dann aber soll unwiderruflich eine auf verfassungsmäßiger Grundlage beruhende Getreideverteilung mit monopolistischer Wirkung eintreten. Es war nun nicht mehr Dr. Schulthess, der die bundesrätliche Vorlage empfahl; er hat seine Getreideverteilung auf Hrn. Scheurer abgedacht. Offen bekannte der Chef des Militärdepartements: „Auch ich erblicke die beste Lösung für die Brotverteilung unseres Landes im Monopol, allein nachdem das Volk sich gegen das Monopol entschieden hat, werde ich alle meine Kräfte einsetzen für eine Ordnung, die dem Volkswillen entspricht.“ Ein anderes interessantes Faktum des Ständerates bildete ein Postulat des liberalen Neuenburgers Hrn. de Neuron, folgenden Inhalts: „Der Bundesrat wird eingeladen, die Revision der Art. 89 und 121 der Bundesverfassung zu dem Zweck zu prüfen, die Zahl der für das Zustandekommen eines Referendums — oder Initiationsbegehrens — nötigen Unterschriften zu erhöhen und sie der Zahl der Stimmberechtigten anzupassen.“ Das Postulat war von neun Mitgliedern verschiedener Fraktionen unterstützt. Nachdem es Hr. de Neuron ausführlich begründet hatte, lehnte es etwas pessimistische Disposition ein, bei der namentlich das Bedenken vorbrachte, es könnte die verlangte Erhöhung der Unterschriftenzahl für Referendum und Initiative als eine Einschränkung des Volksrechtes beim Volke aufzuheben führen. Hrn. Bundesrat Seiler war es vorbehalten, durch ein entscheidendes Wort die Atmosphäre zu reinigen. Er erklärte, daß der Bundesrat bereit sei, das Postulat zur Prüfung entgegenzunehmen, da er in der Anpassung der Unterschriftenzahl an die Zahl der Stimmberechtigten eine durchaus begründete, zeitgemäße Forderung erblicke. Daraufhin wurde das Postulat mit 24 gegen 13 Stimmen erloschlich erlosch und Bündnis entgegengenommen, die sich in außerparlamentarischen Kreisen immer häufiger geltend machen.

Beide Räte bestätigten sich überdies auf einer Reihe kleinerer Geschäfte, wie sie jede Session mit sich bringt. Erwähnt seien hier nur die Ratifikation eines weitgehenden Vergleichs- und Schiedsvertrages mit Kolumbien und die Genehmigung der bundesrätlichen Berichte über die 8. Wälfersbundesversammlung. Anlässlich der Beratung der letzten monatlichen Bundesrat Notta beruhigende Mitteilungen über den Bau des Wälfersbundespalastes in Genf, dessen Projekt bekanntlich von internationalen Architektenkreisen angefochten wird.

Das Jenseitsabkommen im französischen Senat
Mit großer Befriedigung vernimmt man in der Schweiz, daß der französische Senat am 14. März das französisch-schweizerische Schiedsabkommen über den Jenseitshandel entgegen dem Verschiebungsantrag der hochhonorarlichen Senatoren endlich ratifiziert hat. Entsprechend dem Wunsch der Schweiz kommt nun der Jenseitshandel nun endgültigen Frieden vor den internationalen Gerichten im Haag. Wie dieser Entscheid aus dem Ausland wird sich die Schweiz heugen, nicht aber der Willkür. S. M.

Das Dienstbotenproblem.

Von J. Briner.

Im Verlag des Zentralsekretariates Pro Juventute ist soeben eine Broschüre herausgekommen, deren Erscheinen weite Kreise mit Spannung und Freude begrüßen. Es ist dies eine Studie von E. Hausnecht-Verendinger,

betitelt „Das Dienstbotenproblem“, hervorgegangen aus 6 Vorträgen, die die Verfasserin im Winter 1926/27 in der Frauenzentrale St. Gallen hielt. Die Leiterinnen der weiblichen Abteilung des st. gallischen Arbeitsamtes haben Frau Hausnecht in Rat und Tat wertvolle Mitarbeit geleistet.

Das moderne Dienstbotenproblem steht auch in der Schweiz seit Jahrzehnten zur Diskussion. Frauenvereine, Arbeitsämter, Berufsberatungsstellen und andere Instanzen haben ihre Wichtigkeit längst erkannt und haben sich Mühe, seinen Schweregrad in der Praxis näher zu treten. Streifen wir nur flüchtig die zahlreichen Werke, als da sind: Marthas- und Marienheime und Stellenvermittlungsbureau für Dienstmädchen, Haushaltungsschulen, die ursprünglich als Dienstbotenschulen gedacht waren, Dienstboten-Altersheim, Sonntagswerke, Diplomierung treuer Dienstboten, Dienstbotenvereine, Sekretariate, Hausdienstkommissionen, Institutionen der Haushaltungslehre- und Prüfung, Normaldienstvertrag usw.

Teils vorgängig, teils Hand in Hand mit den praktischen Bestrebungen, setzte auch schon vor 30 Jahren eine bescheidene Literatur zum Thema „Dienstboten-Not“ ein, in Deutschland natürlich reichhaltiger als bei uns. Von den in der Schweiz gedruckten Veröffentlichungen möchten wir als markanteste nennen: Das 1912 erschienene Büchlein „Die Dienstbotensfrage und die Hausfrauen“ v. W. Förster, welches das Thema in ethisch-philosophischer Richtung vertritt. Eine gründliche rechtliche Betrachtung des Problems bietet die 1919 erschienene Dissertation von Dr. jur. Emma Steiger über das Dienstbotenverhältnis im schweiz. Privatrecht.

Frau E. Hausnecht endlich hat das Bedürfnis erkannt, das Dienstbotenproblem, wie es sich für die Schweiz darstellt, in seiner ganzen Vielsichtigkeit, in seinen volkswirtschaftlichen und rechtlichen, historischen, sozialen und ethischen Bedingungen und Auswirkungen zu erfassen. Wenn nunmehr als Frucht eifriger, gewissenhaften Studiums ihre umfassende Darstellung vor uns liegt, wundern wir uns, wie die vielen praktisch tätigen Instanzen ohne solche auskommen konnten.

Die Arbeit von Fr. E. Hausnecht zeichnet sich durch hervorragende Sachlichkeit, klare Gliederung und fließende Sprache aus. Sie wird aber, da sie reiches Material an Tabellen und Statistiken enthält, ihren vollen Wert nicht bei einmaligen raschen Durchlesen, sondern erst als Nachschlagewerk beweisen. Die Broschüre „Dienstbotenproblem“ ist in drei Abschnitte gegliedert. Betrachten wir

mit der Verfasserin zuerst die Beziehungen von Schule und Elternhaus zum genannten Problem. Sie geht von den erwiesenen Tatsachen aus, daß ein ausgeprägtes Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage und eine starke Ueberfremdung im Dienstbotenberuf bestehen, weil Schweizermädchen ausgeprohene Abneigung gegen diesen Beruf befehlen. Um den Gründen solcher Abneigung auf die Spur zu kommen, veranstaltete Fr. Hausnecht im Jahre 1926 in allen 7. und 8. Mädchenklassen der Stadt St. Gallen, sowie in den 7. und 8. Klassen von 15 st. gallischen Landgemeinden eine Erhebung über die Berufsziele der Schülerinnen. Das in der Enquete gewonnene Zahlenmaterial ist dem Texte beigelegt; der Verfasserin ist indessen weniger um Zahlen zu tun, als um die Gründe, die zu diesem oder jenem Berufsziel führen. Die Beziehungen von Schule und Elternhaus zur Berufswahl will sie erforschen, um daraus die Möglichkeiten einer Berufswahlbeeinflussung abzuleiten. Der Anteil der Primarstufe, des Handarbeits- und des Hauswirtschaftsunterrichtes, der Abschlussklassen und der Berufsberatung an der Berufswahl wird erörtert. Weber in der Schule noch im Elternhaus wird es sich darum handeln dürfen, ein Kind durch direkte Beeinflussung einem bestimmten Berufszweige zuzuführen. Es kann durch die Schule jedoch indirekt geschehen: durch die Betonung des Wertes jeglicher Arbeit, durch die Förderung manueller Fähigkeiten, durch sachliche Behandlung der Berufsprobleme und Kontakt mit Berufsberatungsstellen, endlich durch gut ausgebauten Hauswirtschaftsunterricht. Dem Elternhaus kommt bei der Berufswahl die größte Bedeutung zu. Es sind, neben mangelnder Orientierung, oft Standesvorurteile, die die Tochter vom Dienstbotenberuf abhalten oder es selbst leidet dem Mädchen im Elternhaus das ruhige, natürliche Hineinwachsen in häusliche Pflichten, das so wohl für spätere Hausfrauen, wie für spätere Dienstmädchen die beste Grundlage zur Tüchtigkeit bildet. An Hand einer Lektionsfolge zeigt uns die Verfasserin eine rechenmäßige Aufklärung über die vielfach verkannte wirtschaftliche Seite des Dienstbotenberufes. Mit dem erwähnten Kapitel Schule und Elternhaus ist gezeigt, daß die Erziehung das Gegenwärtige schaffen soll zu einseitig wirtschaftlich orientierten Berufswünschen, und daß es erstrebenswert und möglich ist, die Berufswünsche junger Mädchen zeitigen in gute Bahnen zu lenken. Diese Bahnen aber weisen von selbst in die Richtung hauswirtschaftlicher Frauenberufe.

Der 2. und ausgebreitetste Abschnitt der

Ich sitze abends im dunklen Zimmer allein mit meinen Fragen. Wie fing es an? Hinter dem Anfang liegt immer noch ein Anfang. Der Anfang weicht zurück bis hinter die Grenzen meiner Kindheit und in das Unbekannte, das vor meinem Wissen liegt. Dort wurden und wuchsen zwei Seelen. Spät, als zu ihrer Jugendkraft erwachte Menschen, fanden sie sich, die beiden, die das Paradies nicht ganz vergeblich hatten, im Lichte jener Welt, wo ein ewiges, seltsames Gleichgewicht als Harmonie erlöst. Aber dann sollte ihre irdische Menschlichkeit die Wahl ausपालten vor der Willkür des Wlatts und gegen die diesseitigen blinden Begierden, Zweifel und Eitelkeiten!

Der Anfang?

Es war Winterabend. Ich saß in unerm Wohnzimmern in der Großstadt. Draußen hörte ich das Surren und Sornen der Autos und das Quitschen und Dröhnen der Elektrischen. Drin war es still, und die Stille schien gefangen mitten im Lärm der Stadt. Ich hatte nur einen regelmäßigen, leisen, zischenden Ton. Es war der Atem meines kranken Vaters. Es hatte sich erkaltet, und sein Rhythmus nicht mehr am Fenster, sondern in der geliebten Ecke neben meinem Divan. Der Fink saß unbeweglich auf seiner Stange; er hatte die Federn aufgespielt, die Augen waren mit grauen Häutchen halb verhängt, und er atmete, atmete aus seiner kleinen tranten Singtoble mühsam pfiffend. Ich hatte ihm Dampf gemacht, ihm Wärme in den Wasserpfopf getippt, und nun hätte ich schlafen gehen können. Aber ich wartete auf Albert. Die Hand für ihn bereit, Früchte und Gebäck. Es ging auf Mitternacht. Wie war er ohne Kunde so lang ausgeblieben in den paar Wochen seit unserer Heirat? Wo mochte er sein im Chaos dieser kranken Stadt?

Feuilleton

Der Weg einer Neu-Armen.

Erzählung von Ruth Waldstetter. (Fortsetzung.)

Mein Empfindungsreich und die Barockmode sind verkauft. Mir scheint, ich tue den lieben Sülden ein Unrecht an. Sie waren Sinnbild in ihrer edlen Form, und die Gesichte eines würdigen Geschlechtes verbanden sich Jahrhunderte lang mit ihnen. Aber dies allein macht den Schmerz für mich bitter. Sie waren mir Stütze und Halt, diese Stütze, herausgeklügeltes und gepiegeltes Ich. Dieses Haltes soll ich entbehren. Entziehen soll ich in mein eigenes Wesen allein, in dieses künftige, bedrängte.

Der Zwischenbändler teilte mir mit, daß der Käufer mich selber sprechen möchte. Er hat mich nicht im Rangere hießen können. Aber so habe ich heute noch das Geld in Händen, das Geld, das mich ruhig wird schlafen lassen, das mit meinem Tribut die langen Wege zu den Schülerinnen verflügt, das mit die Winterhölle ins Haus schafft.

Mein Antiquitätenliebhaber, Kaufmann Kell, bezieht mich in kein Geschäftshaus auf ein Stodwerk, das halb Wohnung, halb Büro ist. Im ersten Zimmer tippt ein Maßstabsmaßstab, umgeben von alten Stühlen, einen Renaissancebuffet, und einen bunten hölzernen Tisch. Ich werde gebeten zu warten, und man schiebt mir einen modernen alleinstehenden Holzstuhl hin. Das Fräulein tippt weiter. Die alten Möbel stehen unerkannt und einlam im Raume umher; ein Zaubermantel belegt sie mit Fremdbheit. Nur mein Holzstuhl lebt in seiner angekommenen Welt.

All den bescheidenen oder aufdringlichen, den hoffenden oder ängstlichen Seelichen, allen denen, die hier Geld erwarten, Geld einfordern, Geld ertrögen, Geld verweigern, hat er gebietet in seiner unbetrefflichen, großen Sachlichkeit.

Ein unterer Herr, mit kurzen Armen, in einem engen, eleganten Anzug gepreßt, öffnet die Tür zum Büro. Er sagt mir, daß er sich freut, mich zu sehen, daß er mich im Konzert hat spielen hören, wann und was weiß er nicht mehr, aber wohl, daß ich auswendig spielte, alles auswendig. — Er hat sich entschlossen, meinen Schreibtisch und meine Kommode zu kaufen, obgleich er eine Menge betrieblischer Angebote hat, denn die Zeiten sind schlecht. Nun, er kauft auf Zulehnen hin. — Ob es mich freut, meine Sammlung zu sehen?

Wir durchschreiten zwei Räume voll von alten Möbeln, Wandbehängen, alten Silberaufhängen; exotische Güter hoden in den Ecken, gotische Glaschreiben hängen an den Fenstern. Mein Begleiter weist mit loweranere Gebärde auf dieses und jenes tolle-here Stück, hier werden meine Möbel stehen. Ich höre plötzlich in der Erinnerung ein helles, quitzendes Knirschen. So löst, wenn man die Schiebläden der Barockmode aufschließt. Der Laut tut mir weh. Aber die Stimme des letzten Geschäftsführers dringt auf mich ein: „Zu größeren Geschäftsführern in meinem Hause ziehe ich hin und wieder Künftler bei. Ich habe vor ein paar Wochen erbt einen Zimmerhelfer, der war gut, er amusee mich — aber ich hab auch gern mal was Gerisses. Müll ist immer ermunstigt; vielleicht hätten Sie gelegentlich Lust, wie? Ich gehe fünfzig, lechtig Markt, auch mehr.“

Wir stehen stumm vor einander; mein Schweigen wird beleidigend; ich fühle nur eine tiefe Verwunderung, die mich lähmt.

vorliegenden Schrift befaßt sich mit der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Hausangehörigen, mit ihrem Verdienst, und ihren Sparmöglichkeiten. Doch auch die hygienischen und sozialen Bedingungen des Berufes, Standes- und Altersfrage, Heiratsmöglichkeit, Arbeits- und Freizeit, Ferien, Diplomierung werden gewürdigt. Da schließlich all diese Dinge den lebendigen Inhalt eines Dienst- oder Arbeitsvertrages ausmachen, weist Fr. Hausnrecht auf Struktur und Bedeutung solcher Verträge hin, vergleicht ausländische Verhältnisse mit den Schweizerischen, nennt den zürcherischen Normaldienstvertrag, der bisher der einzige in der Schweiz geblieben ist.

(Schluß folgt.)

Die Ablehnung der Todesstrafe.

Die unter Parlament letzte Woche anfänglich der Beratung des Strafrechtentwurfes mit so eindringlicher Macht vollzogen hat, ist von so großer Bedeutung, daß wir auch in unserm allgemeinen Zeit und speziell als Frauen dieses Tages in seiner ganzen großen Tragweite würdigen möchten. Denn es ist ein Ereignis. Gerade uns Frauen als Hüterinnen des Lebens hat es immer besonders tief und schmerzhaft berührt, daß die Todesstrafe immer noch in unsern Strafrechtssystemen, daß es immer noch möglich ist und ausübt wird, daß ein Menschleben, auch wenn es noch so sehr geliebt hat, gemalt und mit dem Tode bestraft werden kann. Nicht nur vom rein menschlichen Standpunkt aus, der diese grausame, die mittelalterliche Blutrache nicht mehr dulden konnte, nicht nur vom fränkischen, der kein Menschenleben hinguopfern erlaubt, sondern in allererster Linie von dem konsequenteren Logik, des Menschen des Staates, des Besseren aus dürfen wir es nicht nur als ein Verbrechen, sondern als ein Verbrechen, mit allen Vorbereitungen gerade die Tat begeht, die er beim Antritt, dem noch immerhin Affekte, schlechte Anlagen, schlechte Erziehung zugebilligt werden müssen, mit der allerhöchsten Strafe büßt. Haben wir es nicht erst vor Jahrzehnten im Falle von Sacco und Vanzetti als etwas Furchtbares empfunden und ging damals nicht durch alle unsere Kräfte, die auf die Abschaffung der Todesstrafe als eine gemeinsame internationale Aufgabe aufzunehmen?

Und welche furchtbare Irrtümer auch der sorgfältigsten Aufsicht mit unterlaufen können — allein schon ein ausschlaggebender Grund für die Abschaffung der Todesstrafe — das haben erst kürzlich wieder die Erinnerungen des jüngst verstorbenen Direktors des berühmten Sing-Sing Gefängnisses in Amerika bewiesen, der Zeit seines Lebens einen Kampf gegen die Todesstrafe geführt hat. Seine Strafen und Erinnerungen waren eine große, wertvolle, unerschütterliche. Unmöglich seines Todes wird auch die Erinnerung an einen der einschneidenden Justizirrtümer wieder gewagt, die je die öffentliche Meinung in Erinnerung versetzt haben. Ein 15-jähriger Knabe war eines Sonntags mit einem Kameraden nach dem Getrostschlag gegangen, um zu baden. Er trat allein nach Hause zurück, sein Kamerad war verschwunden. Der Knabe wurde durch den Schlag des Schwertes des Flüßes, die schon so weit entfernt war, daß die Gefährlichkeit nicht mehr zu erkennen waren. Die Eltern des verschwundenen Knaben bestätigten die gefundene Leiche, entdeckten ein Müttermal und stellten fest, daß es die Leiche ihres Sohnes sei. Der Knabe, der damals mit dem Freunde zum Baden gegangen war, mußte ihm also getötet haben. Er wurde auf den Verdacht hin verhaftet. Zahlreiche Zeugen hatten beobachtet, wie die beiden plötzlich im Streit geraten waren, darauf hatte der eine, in dem sie mit Sicherheit den jetzt Angeklagten erkannten, den andern beim Arm gefaßt, um zum Flüß hinabgehetzt und geschrien: „Nehi werite ich dich ins Wasser“. Der Anklagende war flüchtend ertrank, und der Knabe wurde als Täter festgenommen. Eine Tag vor der Hinrichtung noch verurteilte er seine Unschuld. Er und der Freund ließen zusammen zum Flüß gegangen, unterwegs hätten sie sich gegnert und gebat, aber eigentlich nur im Spaß. Dann habe er nach Hause gehen müssen und sich von Bob getrennt. Weiter lagte er aus, daß der Freund als er sich von ihm getrennt, munter im Wasser umhergeschwommen sei. Die Hinrichtung wurde vollzogen, denn die Angeklagten behaupteten die zureichende Evidenz, wie die Kameraden mit dem unglücklichen Kindergehirn die Todesangst zu unterdrücken verfuhrte. Er wurde auf den elektrischen Stuhl festgeschraubt. Der Direktor des Gefängnisses forderte ihn auf, sich schuldig zu betennen. Im Falle des offenen Geständnisses solle noch eine Begnadigung erwirkt werden. Aber der Knabe schüttelte den Kopf. Während hammerschlagigen Schreies: „Ich bin nicht schuldig. Ich habe Bob nicht getötet.“ Da gab der Gefängnisdirektor das Signal.

Erst nach langer Zeit kam die Wahrheit an den Tag. Der Totgelebte tauchte in Portsmouth auf. Es war alles genau so gewesen, wie der Angeklagte

erzählt hatte. Als der Kamerad ihn verließ, war er munter im Fluß umhergeschwommen und hatte sich dabei so verhalten, daß er wegen aller langen Ausbleibens Strafe zu bekommen fürchtete. Deshalb hatte er es vorgezogen nicht ins Elternhaus zurückzukehren, sondern in die weite Welt hinauszuwandern; er ließ sich als Heizer auf einem Frachtschiffe anwerben. Als sein Kamerad hingerichtet wurde, befand er sich viele hundert von Meilen entfernt und erfuhr nichts von der ganzen Tragödie. Als er sich meldete war es zu spät. Die Justiz hatte ein schuldloses Kind auf grausame Weise vom Leben zum Tode befördert, nicht im dunklen Mittelalter, sondern in der Neuzeit.

Ein Jugendabend für Völkerverbündener.

Die st. gallische Völkerverbündener hat jüngst einen interessanten Versuch — unseres Wissens den ersten in der Schweiz — unternommen. Ausgehend von der Beobachtung, daß in den großen allgemeinen Versammlungen sich die Jugendlichen beengt fühlen und sich nur schwer entschlüsseln, was zum Worte zu werden, aus direkten Anreden, was sich jedoch immerhin Interesse und Bedürfnis nach Aufklärung unter ihnen vorhanden sei, hat sie sich entschlossen, den Versuch zu wagen, einmal einen eigenen Disputationsabend über Völkerverbündener für die Jugendlichen — und zwar für Jünglinge und Mädchen — zu veranstalten. Es gelang dies nur durch die Hilfe der „Völkerverbündener“, die nach den besten Kräften aller Völkerverbündener und zugleich den aufrechten und warmen Freund der Jugend, Herrn Prof. Bovei, zu gewinnen. An alle Jugendorganisationen waren außer den öffentlichen allgemeinen Einladungen noch spezielle Einladungskarten ergangen, so an die Pfadfinder und Pfadfinderinnen, an die Anaben- und Mädchenvereine des Wandervogels, an den Allgemeinen Völkerverbündener, an die Kantonsvereinigungen, an den christlichen Verein junger Männer, an die katholischen Jünglingsvereine, an die sozialistische Jugendvereine, den Freundbund usw.

Und sie sind in hellen Sälen gekommen, mit ein Drittel Mädchen darunter. Es war ein herzlicher Abend, die frische Jugend, wie sie gekannt den allerdings vortheilhaften Einladungsreden von Herrn Bovei teilhaftig, der es meisterhaft verstand, die Idee des Völkerverbündener der jungen Leute hinzustellen und ihnen das Große daran geradezu greifbar ins Bewußtsein zu rufen.

Und gleichfalls strömte dann nachher die jugendliche Begeisterung. Wohl gut ein Dutzend dieser jugendlichen Boten ergriffen das Wort und sprachen frisch und frei von der Leber weg, ohne jede Hemmung, feiner in einem jugendlichen, aber nicht über den nächsten Ton, im Gegenteil! Sie alle suchten und mit einer ganz erstaunlichen Sicherheit gerade die Kernprobleme, die uns alle beschäftigen, herausgerufen. Gleich das erste Wort betrafte die Abklärung. Ein zweiter griff den Konflikt der Deutungsverweigerung heraus, ein anderer meinte, ob wir mit dem Eintritt in den Völkerverbund nicht schon in einen Konflikt mit der Natur eingetreten hätten, die doch von dieser Vorführung soeben erklart worden und die wir doch die Pflicht hätten, unsern Nachkommen unversehrt weiter zu geben; ein weiterer: warum der Völkerverbund nicht zur Vermeidung des Krieges schreite, warum er nicht für Südtirol und gegen Italien einschreite; weiter: ob es nicht richtig wäre, wenn die Völkerverbündener ihre Vertreter nach dem Frieden würden statt die Regierung; ferner: wie sich die Völkerverbündener untereinander verhalten sollte, ein anderer meinte, man müßte einmal die Zollmänner radikal niederreißen, erst dann könnte das Ganze größer und weiter werden; wieder ein anderer: ob der Völkerverbund wohl den Mut finde, gegen Ungarn einzuschreiten, denn die willkürliche Vernehmung der gesammelten Waldmännchen von Szent-Gotthard sei doch eine direkte Kampfanlage an den Völkerverbund.

In einem großangelegten Schlußwort von hinterlegter Wärme — offenbar selbst ergriffen von den klaren, jugendlichen Augen, die so voll Spannung und gellamer Aufmerksamkeit auf ihm ruhten — verstand es dann Herr Prof. Bovei trefflich, auf alle die gestellten Fragen und Zweifel im Zusammenhang zu antworten, zu geben ein Bild von der Entwicklung des Staates aus der Vielheit der Kantone und der Kantonsfreiheit zu unserem heutigen Bundesstaat mit der Bundesfreiheit, an Hand trefflicher Beispiele aus dem Ereignissen der jüngsten Zeit, an Hand auch unserer eigenen nationalen Schwächen führte Herr Prof. Bovei diesen Jugendabenden das langsame Werden und Wachsen, die Entwicklung eines solchen Völkerverbündener, eines solchen Völkerverbündener über und nicht dogmatischer vor Augen und zeigte ihnen, wie ein solches Gebilde nicht von ersten Moment an fertig und ohne Tadel dastehen könne, sondern wie alles Organische auch seine

Kraft dem Körper erst erschöpft. Ich habe die Anfragen eines Irigenten und einer Konjunktur erhalten. Eine Probe auf meine Leistungsfähigkeit fällt negativ aus. Doch dies ist ja nur Nebenbald. Aber wie soll ich je wieder in die Welt der Harmonie, in das Paradies meiner Sehnüßte aufsteigen, so mit Sorge und Bitternis beklüßter? Ich bin verzweifelt vom Trank der Enttäuschung, den der liebliche Freund mir bot. Ich hätte nur Nehm und Herzverweisung zu erwarten, wenn dem Ruf der reineren Welt trafe.

Alle Ergriffenheit meiden — die praktische, sachliche Angelegenheit der Disputationsfrage allein bedenken, das ist meine künftige Lebensmöglichkeit.

Was ich auch in meinen verlassenen Räumen beginne, ein Teil von mir sucht, horcht, wartet, lechzt sich, ist immer in Spannung und laßt sich nie Seere. Da ist ein geräumiger Schrank, ein zweifelder Alschbecher, ein verlassener Korbstuhl — Und wenn jede äußere Spur getilgt wäre, so käme doch am goldenen Faden eines Abendsonnenstrahls und in der Schwärzung der Sonntagmorgensdämmerung in diese Räume der Vergangenheit würden des alten Banges, der verlassenen, laßend und enttäuschend, das Herz in die Vere der Verluste reißend.

Es ist Abend, früher Herbstabend, und das Suden treibt mich fort, aus den Mauern, hinaus, durch stille Wege, alle Gassen, bis an den Strom hin, wo unter den Brücken die Heimatlosen eine Zukunft für die Nacht finden. Das Wasser hat eine geheimnisvolle Leuchte für alle, die sich nach der fernen Zukunft sehnen. Ich gehe auf dem schmalen Uferstrand den abgehenden Wellen entlang. An einer kleinen Stelle spielen lachend ein paar verpöhlte Ausreißer und jucken nach Grünsüßlingen. Wenige Schritte

Zur Lebensvertiefung:

„Ich wuchs an allem, das mir ward“.

Wir haben erkannt, und halten unsere Erkenntnisse fest, daß die Pflege der Seele — wirklich — wichtig ist.

Darum möchten wir sie — ach so gern — in uns und unsern Nächsten hüten, bewahren, fürchten. Aber wie kann man das?

Es kommt die Hast des Lebens; und die Sorge ums Alltägliche verschlingt alle Zeit und Kraft. Der Tag ist so überrollt an Arbeit, daß immer nur das Nächstliegende bedacht und der Bedarf des Augenblicks befriedigt werden kann. Wohl stehen wir am Abend still — todmüde — und fragen uns: was tatest du für deine Seele? Suchend läuft man den Weg des Tages noch einmal zurück, betrachtet die geleistete sichtbare Arbeit; bedenkt die unsichtbare: man sah, daß sich alles zur rechten Zeit und in der rechten Weise vollzog, beantwortete hundert Fragen, befähigte die Kinder, fühlte sich hinein in fremdes Schicksal und überlegte die Möglichkeiten einer Hilfe, suchte Frieden zu schaffen und manches andere.

Und dies viele Getriebe ist nicht nur am Werktag — denn wann haben kinderreiche Mütter Ferien? — auch am Sonntag zerrn hundert Küstchen hierhin und dorthin. — Für die Seele aber taten wir nichts, hatten keine Zeit und bis in den Himmel ist's noch weill! Wohl fühlten wir unserer Seele Sehnsucht, wie sie heraus möchte aus dem Zwang und der Kerkerschaft der Materie, wie sie nach Weite und Freiheit verlangt, nach Stille — Bestimmtheit, Schönheit und Freude, nach all den Dingen, an denen unser heutiges Stadtleben so arm ist.

Entwicklung und Zeit zu seiner Entwicklung haben mußte. Andere Jungen waren sichtbar ergriffen, wie wir paar Ältere ergriffen waren, unsere Jungen so unserm Griffe, so ganz diesem Gedanken sich öffnend zu leben. Man sagt ja, die Jugend habe noch kein Verständnis für Fußball und Sport. Dieser jugendliche Disputationsabend mit seiner christlichen Frische, der zudem eine so erstaunliche Vertrautheit mit den Völkerverbündenerproblemen erwies — einzelne zitierten Paragraphen um Paragraphen des Paktes, ein Beweis, wie gründlich sie sich schon mit der Materie befaßt hatten — hat wohl wußten es zwar schon immer, was wir für den Glauben, der frische Glauben an die Jugend nie verloren gegangen, das Gewissen der Jugend für große Menschenheitsfragen aufs neue in beglückender Weise bewiesen.

Und so gingen wir denn alle, die vielen Jungen und wir paar Ältere — es war längst 11 Uhr vorüber — mit dem Bewußtsein auseinander, einen ersten Schritt miteinander erhebt zu haben. Möchte doch auch in andern Städten ein solcher Versuch, auch die Jugend für den Völkerverbund zu gewinnen, unternommen werden. Die st. gallische Völkerverbündener glaubt, ihm eine Schar neuer, verständnisvoller junger Freunde, Jünglinge und Mädchen, gewonnen zu haben.

Endlich!

Also endlich! Die englischen Frauen wurden auf dem Katbwin in einer Frauenversammlung kürzlich angeführt, daß die Völkerverbündener die englischen Frauen nun schon so lange kämpften und die ihnen die Erteilung des Wahrestes mit 21 Jahren wie den Männern statt wie bisher mit 30 bringen soll, daß diese Vorlage nun endlich die Rechte dem Unterhaus zugehen und daß sie wahrheitsgemäß jetzt gegen verabschiedet wurde, damit bei den nächsten Wahlen die neuen Bestimmungen angenommen werden, daß also bei den nächsten Parlamentswahlen die Frauen unter 30 Jahren auch wahlberechtigt sein werden. Sie werden den Frauen einen Wählerinnenzuwachs von unterm 2 Millionen bringen. Soeben erfahren wir, daß die Vorlage dem Unterhaus zugeht und daß dieses Eintreten in die Diskussion beschließen hat.

Keine Mobilisation der Frauen in Frankreich.

In französischen Frauenkreisen hat in der letzten Zeit das Geschl. „Paul Boncour“ viel von sich reden gemacht. Dieses hat nämlich im Kriegesfall die Mobilisierung sämtlicher französischer Bürger, ohne Unterschied des Geschlechts, nach dem Al-

ter, hinter einem umgekehrten Handlatten, liegt ein Bündel Kleider, Frauenkleider. Sie verhüllen eine Gestalt, ein Wesen, das den Kopf auf ein Häußchen und gebettet hat. Ich sehe wirres, totes Haar, das einem zerzausten Knoten enttaucht. Das Gesicht ist verborsten. Ein zerfetzter Schuß hängt aus dem andern Ende des Bündels. Ich brauche nicht viel zu sagen — „Essen, Geld“ — und eine Hand — lunge, beschmutzte Haut — schießt sich hervor, öffnet sich und schließt sich über dem Metall.

Die Jungens haben nichts bemerkt und patzten weiter. Die Fut, die alles Unglück stiftet, spielt in langen Wellen dahin. Ich gehe in meine Mauern zurück, die ein Heim sind.

Der Umzug ist überwunden. Mein Raum, der nun Schlaf- und Wohnzimmer, Schulfuß und Küche für die kleinen Waghelien ist, liegt in einem Zweifamilienhaus zwischen einer guten Stube und einem Büro, über einem Schzimmer und unter einer Schlafkammer. Es ist zu bedenken, daß es von einem so müßigen Geizhals, von dem aber gar keine zur Miete haben oder nicht mehr als die Benützung eines Bettes von acht Uhr abends bis sechs Uhr morgens. Zudem besitzt mein Raum Borzüge: er ist nicht ganz gegen Norden gelegen und nicht unmittelbar überm Keller oder unterm Dach. Ich weiß das nach einer erfahrungreichen Suche zu heißen. Nur die Tapete befremmt mich: sie ist von einem so müßigen Geizhals, von dem ich braungelbe Blumen erbeute, daß alle noch hängt, oder steht, entweder heruntergenommen oder befremdlich ausgeht. Der Fingel steht da wie in einem Möbeldelger zum Verkauf ausgestellt. Die

Roll Bangigkeit im Herzen fragen wir uns: kann denn die Seele auch in einer Atmosphäre leben, die von Not und Konturenkampf, von Mitleiden, Neid und Haß verweht ist? Von was lebt die Seele?

Vor meinem geistigen Auge steht ein Bild, das mir aus früheren Zeiten in Erinnerung ist:

Auf einamer Felsenhöhe steht — zerzaust und zerfunden — aber knorrig und fest — eine uralte Tanne und darunter stehen die Worte: „Ich wuchs an allem, das mir ward.“

Diese Bergtanne hatte glühende Sonne und schneidenden Frost erlitten, sie war vom Sturm gebeugt, nach allen Richtungen geworfen, von allen Seiten gepöckelt, war von der Ungunst der Verhältnisse zerfunden und verkrüppelt und stand — dennoch — den Kopf hoch der Sonne zugewandt, dem Lichte entgegen gestreckt!

Unsere Intuition und Triebe sind vielfach verflümmert und verbildet — aber wir wissen doch, daß auch wir — unsere Seele — vom Licht und vom Rechten lebt. Auch im Halten und Jagen weltlichen Luns, auch in Leid und Not ist Licht. Es gibt keine ohne Schatten ohne Licht, und „alles Licht kommt aus den Augen Gottes“.

Die Lichtflamme unserer Seele entzündet und erhält sich am ewigen Licht, welches immer und überall und in Allem zu finden ist. In dem Maße als wir dieses Licht finden, wird unsere Seele leben! Es ist — wirklich — wichtig, daß wir uns, gerade in dunklen Tagen — bemühen um das Licht zuwenden.

Agnes Meyer.

ters vor. Darnach wären also auch alle Frauen aufgebotspflichtig gewesen. Natürlich nicht für den offenen Kampf, sondern für den Hilfsdienst hinter der Front. Das Geschl. das von der Kammer genehmigt worden ist, hat in französischen Frauenkreisen eine ganz verheerende Beurteilung erfahren. Die einen wollten sich für den „Dienst für das Vaterland“ berechtigt finden lassen, die andern wehrten sich dagegen, daß man ihnen hier eine Pflicht zumute, ohne ihnen auch die entsprechenden Rechte zu gewähren, und die dritten weigerten sich überhaupt, als Frau zu jeglichem Kriegsdienst die Hand zu bieten. Diese vielfältigen Proteste scheinen ihre Wirkung doch getan zu haben, wenigstens hat der Senat im Gegenatz zur Kammer das Obligatorium gestrichen und nur die Freiwilligkeit in das Gesetz aufgenommen. Die Frauen können also nicht zum Kriegsdienst gezwungen, sondern nur auf freiwilligem Wege herbeigezogen werden. „Das das Land auf die Freiwilligkeit in der Stunde der Gefahr zählen dürfte, habe der letzte Krieg bewiesen.“

Im Frauenrat wurde auf das auf die Aufhebung dieses Gesetzesparagrafen nur freuen. In der Tat, auch wir fanden es ein starkes Stück Zumutung, den Frauen so weitgehende Pflichten zumute, ohne ihnen die entsprechenden Rechte zu gewähren, ohne sie darüber zu befragen oder sie darüber zu hören. Und das ist ein Verbrechen, gegen eine Militarisierung der Frauen sollten wir uns mit allen Kräften wehren, es ist schon genug, daß wir die männliche Wehrpflicht haben. Ginge es nach uns Frauen, unsere Männer dürften überhaupt keine Kriege mehr führen, wir brauchen dann auch keine Wehrpflicht mehr und kein Militär. Es ist die Zukunftshoffnung von uns Frauen, daß es einmal so weit kommen möge.

Internationale Persönlichkeiten.

Baronesse Sophie Mannerheim, die Ehrenvorsitzende des Internationalen Krankenpflegeverbandes.

Am 9. Januar anfänglich eine der herorragendsten Frauen Finnlands, Ministerin auf dem Gebiete der Krankenpflege, die Oberin des Chirurgischen Krankenhauses in Helsingfors, Baronesse Sophie Mannerheim.

Mit ihr hat eine Persönlichkeit großen Maßes das Zeitliche geleget. Hohe Intelligenz und ein tiefgehendes Herz verbanden sich in ihr mit farren Willen und einer Zielbewußtheit, die sich unerschütterlich in Handlung umsetzte, sofort die geeigneten Hilfsmittel fand und die richtigen Formen einer effektiven Organisationsstätigkeit erstarrte.

Ihre Ausbildung in der Krankenpflege genoß sie Stammesväter mit dem pelzverbrämten Schlarlachmänteln lehnen hinterm Schrank, Kopf gegen die Wand.

Sie habe mich während der ersten Tage verleugnet lassen; das Herz war überdehnt. Seit hat sich jemand mit Licht den Eingang erzwängt. Andrea erbeutet in der Tür, im Pelzmantel und strahlend rot. Ich meine, sie mußte ein Leinwand. Aber ihr Zimmermädchen steht auch da und späht in mein Gesicht. Das ist mir peinlich.

„Endlich ist die Burg erstickt! Weißt du, daß man mit Licht und Tüte bei dir eindringen muß!“

Andrea plaudert, lächelt und sieht sich mit distriert beherrschtem Blick in das Zimmer ein. „Hier ein Grüßchen zur Hausweibe. Es ist nicht meine Schuld, daß es so spät kommt, du Einfieler!“ Sie heißt das Mädchen seinen Kopf abstellen. Da werden Blumen ausgespielt, ein festlich beglückter Knabe und eine Frau in Gesellschaft. Eine Rembrandt-Abbildung enthält sich meinen Jüngling, die ich mir ein in besseren Zeiten gewünscht habe.

„Wie lieb, Andrea, daß du daran noch dachtest! Das wird für die nächste Lapetunära aufgehen.“

„Nai“, sagt Andrea zögernd, als bemerte sie den Uebelschall erst jetzt, „Lapetun sind in solchen Zimmern nicht zu haben, sie sind nicht mehr als ein menschlicher Geselma. In der Wohnung, die mein Bruder neu bezogen hat, waren nicht weniger als acht Zimmer ganz ungenüßlich in der Farbe. Er hat alle acht neu tapetieren lassen müssen. Das kannst du ja leicht nachholen, wenn du mal auf der Reise bist, im Frühjahr oder im Sommer.“

Der Besuch wird überstanden, ohne vieles Gerede über Ergeben und persönliche Verhältnisse. Und doch

vor allem in England, nach Finnland zurückgeführt, gestaltete sie die Krankenpflege in der Heimat um und widmete sich, reich an Initiative, mit besonderer Fürsorge der Krankenpflegerinnenausbildung, deren Niveau durch sie eine wesentliche Erhebung erfuhr. Aber auch der von ihrem Bruder, dem „weissen“ General Finnlands, gegründete Verband für Kinderhelfer, ferner das finnländische Rote Kreuz und ihre eigene Schöpfung, die „Kinderburg“ — ein Mütter- und Kleinkinderheim — empfingen von ihrer wertvollen Impulse und standen dauernd unter ihrer Einwirkung.

Auch in internationaler Zusammenarbeit spielte sie eine hervorragende Rolle. Neben den nordischen Organisationen, deren Mitglied sie war, war sie lange Jahre hindurch Mitglied des Vorstandes des Internationalen Krankenpflegerinnenverbandes und seit 1925 seine Ehrenvorsitzende.

Die Verdienste dieser uns, sagen die „Internationalen Nachrichten“ von ihr, ein edles Vorbild würdiger Humanität, unermüdbar, freudiger Tätigkeit.

Gedächtnisfeier zu Ehren von Josephine Butler.

Am 13. April werden es 100 Jahre sein, daß in einem englischen Dorf diese Frau geboren wurde, deren beharrlicher Mut in ihrem Kampfe gegen Laster und Unmoralität stets ein leuchtendes Vorbild bleiben wird. Am 28. April werden in England zu Ehren dieses hundertjährigen Geburtstages große Veranstaltungen stattfinden. Dem Mrs. Butler wird dort als die Heldin gefeiert, die mit unerschütterlichem Mut die Fesseln der doppelten Moral gebrochen hat, indem sie die Aufhebung der Reglementierung, an der manche Länder noch so schwer tragen, für England durchgesetzt hat.

Unser Schweigen wird bei diesen Feiern nicht zurückbleiben, das Johanna Juchacz, die sich selbst und die Frauen ihrer Generation in sich selbst gehen Einfluß ausgeübt. Schon hat sich in Genf ein „Komitee der Jahrestagfeier für Josephine Butler“ gebildet, das auf Mitte April eine größere Veranstaltung im Reformationsaal plant.

Die Berufseignung der Frau.

Von Dr. Franziska Baumgarten-Tramer.
(Schluß.)

Diesen günstigen Urteilen sei gegenübergestellt, was durch den Gewerkschaftsführer der Konjunktionsgesellschaften Berlin und Umgebung, A. Mirus, hervorgehoben wurde, daß „in allgemeinen Frauen nicht mit dem Ernst und dem Streben eines Erwerbsleben treten, wie es bei den Männern der Fall ist, denn der Mann weiß, daß sein Beruf die Erwerbsquelle fürs ganze Leben bildet, während die Frau damit rechnet, nach der Verheiratung nicht mehr aufs Verdienen angewiesen zu sein. Dadurch wird das Streben, sich im Beruf zu verankern, unterbunden. In den Jahren, wo eine Frau nicht mehr auf die Verheiratung rechnet, widmet sie sich den Berufsinteressen mit viel mehr Ernst als vorher.“ Ueber die Leistungsfähigkeit der Frauen äußert er sich: „Ich kenne Frauen, von denen ich überzeugt bin, daß sie in ihrem Beruf den Vergleich mit dem tüchtigsten Kaufmann aushalten.“

Ist so von praktischer Seite aus im allgemeinen den Frauen ein gutes Zeugnis zur Eignung für die verschiedensten Berufe ausgestellt, so tragen auch die wissenschaftlichen Untersuchungen der letzten 15 Jahre mit der Entwicklung der praktischen Psychologie, die sich speziell mit Eignungsprüfungen der Menschen beschäftigt, zur Beantwortung dieser Frage von der theoretischen Seite bei. Da wurden Untersuchungen angestellt über die Eignung von Männern und Frauen zu Schreibmaschinen, wobei die Frauen nicht schlechter abschnitten als die Männer; zum Telephonberuf, wofür sich die Frau ihrer höheren Stimmlage und ihres zuvorkommenderen Wesens besser eignet; zur Bedienung an den Maschinen; zum Versicherungsagentenberuf, in dem die Männer im allgemeinen für den Abschluß schwieriger Geschäfte für geeigneter gehalten werden, die Frauen dagegen für kleinere Dinge, bei denen es mehr auf die Gewandtheit kommt. Auch die Kranken- und Unfallstatistik hat bereits wertvolles Material zu diesen Fragen beigesteuert.

Aus solchen Feststellungen ergibt sich eine

weitere Frage, die zurzeit lebhaft erörtert wird: Gibt es spezifisch männliche und spezifisch weibliche Berufe?

Eine systematische Untersuchung hat bisher nur der Berliner Psychologe O. Vitzmann durchgeführt, der sich die Frage vorlegte, ob es überhaupt psychische Geschlechtsunterschiede gebe. Auf Grund eines sehr reichen Materials kam er zu dem äußerlich wichtigen Schluß, „daß es keine einzige psychische Eigenschaft gibt, die sich ausschließlich bei dem einen oder bei dem andern Geschlecht fände.“ Ferner hat Vitzmann aus festgestellten, daß diese, beiden Geschlechtern gemeinsamen, psychischen Eigenschaften auch keinen wesentlichen Unterschied im Grade darstellen. Dagegen ergab sich die interessante Tatsache, daß „die mittleren Grade irgendwelcher Eigenschaften, irgendwelcher Leistungsfähigkeiten bei Frauen viel häufiger, dagegen extrem hohe und extrem niedrige Grade bei Männern häufiger finden.“

Wenn wir heute also von männlichen und weiblichen Berufen sprechen, so können wir dies nur in dem Sinne tun, daß die bisherige Stellung der Frau sie in eine ganze Reihe sogenannter hauswirtschaftlicher und philanthropischer Berufe gewiesen hat, so daß sich eine bestimmte Tradition bilden konnte. Aber diese darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Frauen sich auch zu vielen Berufen, die als männlich bezeichnet werden, vorzüglich eignen. Vitzmann kommt denn auch zu dem Schluß, daß man dem Standpunkt des Vorhandenseins derselben psychischen Eigenschaften jeder Frau ebenso wie jedem Manne jeden Beruf zugänglich machen soll, für den sie Neigung empfindet. Alle Geschlechte, die der Frau irgend einen Beruf verbieten, sind ungerecht und beruhen auf Unkenntnis der wissenschaftlichen Tatsachen.

Aber die Eignung der Frau zum Beruf darf nicht nur vom Standpunkt ihrer psychophysischen Befähigung untersucht werden, denn die Berufseignung der Frau hat auch eine soziale Seite, die berücksichtigt werden muß, das ist die Mutterschaft. Es ist bekannt, daß die Zahl der berufstätigen Frauen einem großen Wechsel unterliegt, d. h. daß die Frau nach ihrer Verheiratung den Beruf verläßt, um sich ganz den Pflichten als Hausfrau und Mutter zu widmen. Dies ist sowohl bei den niederen wie bei den höheren Berufen der Fall. Dieses Ausscheiden der Frau aus dem Beruf bedeutet die Vermeidung eines Konfliktes. Denn dieser kommt für jede Frau, die den Beruf ausüben und gleichzeitig einen Haushalt besorgen muß. Sowohl der Beruf wie die Hauspflichten stellen an ihre Kräfte hohe Anforderungen und es heißt dann beiden Herren dienen, beide befriedigen. Für die höheren, oft entbitterten Berufe mag man sich mit Dienerschaft einigermaßen behelfen. Nicht so aber die große Masse der Frauen, die den Beruf nach der Verheiratung behalten, weil sie eben nicht vermögend sind und sich die Mittel zur Existenz verschaffen müssen. Der im September 1926 in Bordeaux abgehaltene „Erste Internationale Kongress für Frauenhilfe“ faßte 3 B. Resolutionen, wonach die Berufstätigkeit der verheirateten Frau ein notwendiges Uebel wäre. Die Bestrebungen der Gesellschaft müßten dahin gehen, daß der Mann genügend verdiene, damit die Frau nicht gezwungen sei, einen Beruf auszuüben. Wenn das nicht in absehbarer Zeit erreicht werden könne, so solle mindestens für die verheiratete Frau eine *Saltaqarab* e eingeführt werden, wie sie bereits in Amerika in vielen Betrieben bestehe.

Zast gleichzeitig mit dem Kongress in Bordeaux tagte die Jahresversammlung des Bundes englischer Frauenvereine, wo dieselbe Frage mit ganz anderem Ergebnis diskutiert wurde. In sehr überzeugender Weise wurde der Tendenz zugestimmt, daß die verheiratete Frau ihren Beruf weiter ausüben solle. Die

Kinder würden eine viel weitere und umfänglichere Erziehung erhalten, wenn die Mütter noch etwas anderes verstehen als nur die Wirtschaft. Auch könne gerade die verheiratete Frau der Öffentlichkeit am besten dienen. Und ferner übe die berufliche Tätigkeit der Frau eine sehr erfreuliche Wirkung auf die Gestaltung der Hauswirtschaft aus. Denn die Frauen, die beruflich arbeiten, hätten bald bemerkt, wie rücksichtslos die Arbeitsmethoden des bisherigen Haushaltes noch seien und sie seien nun bestrebt, die ganze Hausarbeit in der Hauswirtschaft ökonomisch und rationell zu gestalten, wie wir das in Amerika, in Frankreich und nun auch in Deutschland sehen. Wir sehen also zu gleicher Zeit zwei entgegengesetzte Beweise von Frauentagen und man muß sie als zwei entgegengesetzte Strömungen im Leben der berufstätigen Frau ansehen: Ein großer Teil der Frauen greift zum Berufsleben nicht aus innerem Antrieb, sondern aus materieller Notwendigkeit und dieser Mehrheit bedeutet der Beruf eine Bürde. Man muß einer solchen in der Mutterschaft ihr höchstes Ziel erblickenden Frau beipflichten, daß das Berufsleben keine adäquate Beschäftigung für sie sei. Der andere, allerdings kleinere Teil der Frauen sieht in der Berufstätigkeit ein Lebenserfüllung.

Trotz des unzweifelhaft großen Fortschrittes nun, den das Berufsleben der Frau in den vergangenen Jahrzehnten genommen hat, ist es aber heute noch nicht frei von schweren Kämpfen. Die Frau muß noch dauernd mit dem Anwillen, wenn nicht mit dem Haß des Mannes als Konkurrentin rechnen. Man bemerkt ihre Leistungen viel niedriger als die des Mannes, was sich vor allem in der Entlohnung zeigt. In den höheren Berufen wird sie einer schonungsloseren Kritik unterworfen, als sie der Mann an ihrer Stelle erfahren würde, man schmeißt sie tot, überhört ihre Arbeiten oder erwähnt sie nur nebenbei.

Die moderne berufstätige Frau kämpft also zur Zeit auf verschiedenen Fronten: 1. um den Anforderungen des Berufes zu genügen, da ihre Ausbildung geringer ist als diejenige des Mannes; 2. um die Pflichten, die aus ihrer gleichzeitigen Stellung als Gattin und Mutter erwachsen, zu erfüllen; 3. um die Sündensünde zu überwinden, die ihr die Gesellschaftsordnung in den Weg legt. Aber trotz all dieser Schwierigkeiten ist eine Rückkehr zu früheren Zuständen nicht mehr möglich. So wie man trotz allen mißlichen Begleiterscheinungen der Entwicklung der Technik doch nicht mehr zu den Zeiten des primitiven ledernen Zustandes zurückkehren würde, so wird man auch zu der strikten Arbeitsteilung, die Frau im Hause und der Mann im Beruf nicht mehr zurückkehren. Wohl werden noch viele Frauen sich weigern, diesen neuen Weg zu gehen und man muß ihnen nur wünschen, daß die materiellen Verhältnisse dies ihnen auch gestatten. Aber diejenigen, die ihn aus innerem Antrieb betreten haben, können es in der Zukunft tun, daß sie dazu die Berechtigung besitzen. Denn es sind Menschengehalte und nicht Naturgesetze, die ihnen bisher Schranken gesetzt haben.

Es geht vorwärts!

Ja, Gottlob, es geht vorwärts! Mit was? werden unsere Leserinnen neugierig fragen? Freudig und auch ein klein bisschen stolz, antworten wir: Mit unserm Frauenblatt! Es hat ja manche Schwierigkeiten durchgemacht, das wissen unsere Freunde alle und wir haben auch kein Bedauern gemacht. Aber uns scheint doch der Zeitpunkt überwunden zu sein. Das hat die letzte Generalversammlung der „Genossenschaft der Schweizer Frauenblätter“ vom letzten Samstag in der „Spindel“ in Zürich deutlich erwiesen. Dort allerseitiger Anrechnung und Opferwilligkeit, für die auch hier allereinstimmig noch einmal unsere warmen Gedanken sein soll, ist es dem Frauenblatt gelungen, sich einen guten Stand zu erkämpfen. Die Arbeit ist nun wieder ununterbrochen im vollen Gange. Und wir hoffen, daß die nächsten Jahre nicht aus allen Sorgen heraus: Noch der e-

hundert neue Abonnenten zu den alten und dieser Bestand dann gestiegt — und wir hätten gewonnen! Aber wir wollen nicht nur aus den Sorgen heraus, wir wollen auch weiter kommen. Wir wollen unser Blatt ausbauen, das es immer mehr allen Interessen der Schweizerinnen Frauenwelt umfassen kann, das es wirklich das schweizerische Frauenblatt sein darf. Dazu fehlt es uns aber immer noch an den nötigen Mitteln. Und darum bitten wir unsere Leserinnen und Freunde herzlich, doch in ihrer Mithewaltung und Freundschaft nicht nachzulassen, sondern — wie wir an der Generalversammlung — aufs neue wieder eine Begeisterung für unser gemeinsames Werk und unsere Aufgabe zu erregen. Es muß und wird vorwärts gehen! Wenn nun jede Abonnentin sich vornehmen wollte, gerade in diesem ersten Begeisterungsanlauf uns eine, auch nur eine, neue Abonnentin zuzuführen? Wäre das nicht? Die einzelne folgte es nicht viel Mühe und uns würde es immer freierherzlicher willkommen sein! Euch alle nur lauter Freude einfach umarmen! Eine kleine Bitte gibt's aber dennoch zu schließen. Aber wir glauben fast, liebe Genossenschaftlerinnen, Ihr schädel, wenn wir Euch bitten, Euch auch diesmal keinen — Zins zahlen zu müssen. Es tröht uns dabei immerhin, daß der „Verlust“ für die Einzelne nicht immerwährend ist und sie dieses Defizites gewiß gerne auf den Mut der gemeinsamen Sache legt. Aber wir hoffen doch zuverlässig, auch noch einmal in die „hohe“ Lage zu kommen, unser Genossenschaftskapital gebührend verzinzen zu können.

An die statutarischen Verhandlungen — Jahresbericht, Kassenbericht, Redaktionsberichte — schloß sich eine interessante Aussprache über eine in nächster Zukunft im Auge gefaßte Begeisterung in diesem Sinne immer wieder vereinzelt Stimmen an den Vorstand. Man müße, um die Mäße der Frauen zu gewinnen, notwendigerweise dort anknüpfen, wo sich überhaupt antizipieren läßt, nämlich beim Heim, bei der Hauswirtschaft, bei praktischen Interessen wie Nähen und Kochen. Dem wurde gegenübergehalten, daß man nicht den freigelegten und Kreis hinausführen und daß man keine Frauendemenz „machen“, wenn man von ihr nicht sprechen soll. Es scheint eben der wirkliche Zweck unseres Blattes immer noch da und dort verkannt zu werden. Es will — im Gegensatz zu den meisten andern Frauenblättern, die nicht gerade Fachblätter sind, den öffentlichen Meinung zu sein und die Frauen zu dienen, den frauenpolitischen, für die eben bisher noch ein Drogen fehlte. Es möchte die Frauen über die Nützlichkeit ihres hauswirtschaftlichen Kreises hinausführen und sie in Verbindung bringen mit den frauenpolitischen Fragen unserer Zeit. Den frauenpolitischen Willen wollen wir bilden, fördern, weiten, überhaupt ins Bewußtsein bringen — „frauenpolitisch“ dabei nicht im Sinne von parteipolitisch, sondern von der Sonderstellung der Frau zu den Fragen der Zeit her. So ist es unser Ziel, die Frauen zu erziehen, daß sie Heim und Haus zu wahren, ja zu erneuern, daß sie bei Liebe nicht etwa unterkäufeln, sondern auch weiter alle unsere mögliche Aufmerksamkeit schenken, wie dies bisher schon geschehen ist und auch anerkannt wurde. Und wie wir sie als durchaus zugehörig zu unsern Aufgaben betrachten. Denn es macht sich doch gerade gegenwärtig die liberale Bewegung, die die Frauen nicht über Hausfrauen geltend von anderer Seite würde betont, daß, wenn das Blatt zu sehr populärisiert würde, es dann die Männer nicht mehr lesen, wie es doch bis jetzt oft der Fall sei. Einer dieser Herren z. B. sei der Stadtpräsident von ... unsere Leserinnen verzeihen, wenn wir den Namen nicht nennen, aber dem Herrn Stadtpräsidenten ist es gelungen, die Frauen für die Sache des Gemeinwohls zu interessieren. In dessen Zeitung am Samstag Abend das Frauenblatt sei. Das richtige dürfte wohl jenes Wort ausgesprochen haben — und wir stimmen ihm aus vollem Herzen bei — das meinte, es dürfte wohl schwer halten, die Forderungen nach Betonung der mehr praktischen Hauswirtschaft in Form von Kochrezepten, Handarbeiten, Näharbeiten, Modestücken zu schreiben, um so zu gestalten, daß die intellektuelle, die mehr geistig eingestellte Frau, nicht zu kurz dabei käme, daß es ihr ein Vergnügen bliebe, das Blatt zu lesen. Auch die Frauen sind zu differenzieren, ihre Interessen zu differenzieren, als daß man es leichterhand allen recht machen kann. Und schließlich sollte doch die geistig — ich sage abstricht — nicht „höher“ stehende Frau, aber die besser gebildete, die geistig beweglichere, das Niveau dieses Frauenblattes bestimmen und von ihrer vielseitig weniger geschulten Schwester ermahnen dürfen, daß sie sich ihrer Führung anvertraut und versucht, ihr auch da zu folgen, wo es ihr vielleicht nicht ganz ohne Mühtung möglich ist.

So ergab die ganze wertvolle Aussprache die Gewissheit, auf der bisher eingebaltene Linie im großen und ganzen weiter zu fahren. Wir sind uns dabei wohl bewusst, daß wir Fortschritt leisten und daß Fortschritt nicht nur Arbeit, sondern auch Freude und die Freude, daß wir es „schaffen“ werden. Denn es geht vorwärts, entschieden vorwärts! Das hat das verfloßene Jahr bewiesen. Und mögen auch noch liebereuerfärten Mitarbeiter geföhrt wird, während die andere in das Licht der gesellschaftlichen und geistigen Freiheit emporklettert darf. Welch köstlicher trodener Sumor würzt die, andererseits auch den Szenen der tiefsten Nüchternung und des höchsten Pathos gewachsene und tiefsten meisterlich bewaltigende Sprache.

Wenn ich das einzigartige Werk zur Hand nehme — und das geschieht wieder und immer wieder und ist mit jedesmal unvermerkt dem Genuß verbunden — so muß ich mich häufig mit Verwunderung fragen, wo der Grund liegt, daß es kaum mehr gelesen wird. Ein Teil der Schuld trägt wahrscheinlich wohl die Tatsache, daß die mit dem Stoff gegebene Romantik sich auf diese Art lebendig, sehr wenig haben sie etwas von dem alten, aber wir haben noch die Freude, daß wir es „schaffen“ werden. Denn es geht vorwärts, entschieden vorwärts! Das hat das verfloßene Jahr bewiesen. Und mögen auch noch liebereuerfärten Mitarbeiter geföhrt wird, während die andere in das Licht der gesellschaftlichen und geistigen Freiheit emporklettert darf. Welch köstlicher trodener Sumor würzt die, andererseits auch den Szenen der tiefsten Nüchternung und des höchsten Pathos gewachsene und tiefsten meisterlich bewaltigende Sprache.

Dr. Eufriede Gottlieb.

bin ich aufgebracht nachher. Ich gebe der Hausfrau härtere Verordnungen: nur meine Schüler werden eingelassen. Da weiß sie mit der Karte eines Herrn vor, der mich in beruflicher Angelegenheit um eine Zusammenkunft bittet. Dr. Hugo Diehl, Hugo Diehl? Ein Altersgenosse, einjähriger Langparlier. Er war immer ein wenig lächerlich, ein hübscherer Junge mit Neigung zur Dickschickigkeit. Hat sich als wohlhabender Hausvater zu einem Freund der Kinie entwickelt. Aber und ich wurden übig bei ihm bewirtet nach unserm letzten Konzert. Als ich Klavierstunden ausgeschrieben, meldete er mir seinen Sohn als ersten Schüler, ein einen fünfzehnjährigen, gutmütigen, phlegmatischen Jungen. Und nun — ? In diesem Zimmer? Nein, das Empfangen, hat für mich ein Ende. Ich werde künftig darum bitten wollen, empfangen zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Onkel Tom's Hütte

(erschienen am 20. März 1852, ist also nunmehr 75 Jahre alt. Die Verfasserin Harriet Elizabeth, geb. 1811 als 7. Kind des Gessillischen Wecker, verheiratet mit Professor Thomas, geht in dem zweiten des Märzes dazu in Cincinnati, wo sie 18 Jahre verlebte in einem Einzel, der nach Canada süchtigen Sklaven beherbergte, wo also die Sklaverei in allen ihren Formen ihr dauernd vor Augen trat.) Wenn es je angebracht war, das Tübium eines einzelnen Werkes zu geben, so ist das bei Fall bei dem oben genannten. Bekanntlich bedeutet „Onkel Tom's Hütte“ nicht nur eine literarische, sondern auch eine kulturelle Tat. An dies Buch, das in nahezu sämtlichen Sprachen der Welt überetzt worden ist, bestete sich der größte Bucherfolg, den das 19. Jahr-

hundert erlebte. Und zugleich trat es als ein Hauptkapitel ein in die Bewegung, die zur Abschaffung der Negerkollare in Amerika und damit zur Tilgung einer himmelstreichenden Kulturhunde geführt hat.

Vor der kulturellen Tat die literarische im allgemeinen Bewußtsein zurückgetreten. Sicherlich besteht die Wertung an sich zu Recht. Indessen sie bringt doch den großen Nachteil mit sich, daß man „Onkel Tom's Hütte“ für allzuweit überwunden und lediglich der Vergangenheit angehörig hält: es hat keine adekvatgeschichtliche Mission erfüllt, hat man und sich damit erschöpft; man besetzt sich nicht mehr mit ihm.

Und das ist schade, sehr schade. Denn, wie gesagt, „Onkel Tom's Hütte“ bedeutet auch eine literarische Tat. Ein Werk, dem nicht eine ganz außergewöhnliche Kraft der Darstellung, der lebendigen Veranschaulichung, innewohnt, hätte jenen beispiellosen Bucherfolg, der sich u. a. auf Völler und Länder erstreckte, die an der Tendenz ganz uninteressiert waren, niemals haben können.

Zwar, die zu einprägnanten Schilderungen sind sehr häufig nicht mehr aktuell. Sie haben ihren ausdrücklichen Zweck, die eigene Aktualität selber auszuheben, erreicht! Aber zugleich damit tritt ein neuer Wertfaktor in den Vordergrund. Eine kulturgeschichtliche Episode (könnte man sagen) von solcher Eingearbeitet und Wertwürdigkeit wie die Negerkollare in Amerika, die als völlig abgeholtes und nie in ähnlicher Art wiederholbares Ganzes hinter uns liegt, die für unsere selbst lebende Zeit beinahe durch dieses Werk in unüberbittbarer Mitleidigkeit festgehalten, dazu mit der intimen Kenntnis und der Wärme, die nur dem eigenen Miterleben entpringt.

Und so gewinnt „Onkel Tom's Hütte“, anstatt der Aktualität, eine historische Bedeutung, vergeleichbar etwa der des „Simplicissimus“, welcher, aus dem 30jährigen Kriege geboren, uns nunmehr für die Atmosphäre jener Epoche maggebend ist.

Freilich, nicht nur die äußere Situation, auch der literarische Geschmack hat sich gewandelt. Bislang waren die „Kulturprobleme“ die Aufstellung philosophischer, religiöser Weltanschauungsfragen dürfen wir im allgemeinen in den Romanen jener Zeit nicht finden. Am wenigsten in denen, die innerhalb des englischen Sprachgebietes entstanden, und für die das Weltanschauungsproblem in der Regel nicht existiert, resp. nur durch gleichmäßig durch eine kontre, selbstbewußte „Wunderwelt“ frömmigkeit gestützt ist. Aber um so gewaltiger, um so höher, wie die ungestörten, unauferlegten Gestalten jener Erzählkunst an, um frohlicher und realer die ungegründeten Begebenheiten. Und sie verstanden zu erzählen, die Romanförmiger jener Tage! Prachtwort und unvergleichlich die Fülle ihrer Charakteristiker, sein von einander abgehobener Gestalten mannigfaltigen Mann und Gesellschaften, die sich um den schwärzigen schwarzen Wirtzer Onkel Tom bewegt! Unerschrocken und spannend im höchsten Grade der Schicksalsverlauf eines jeden Einzelnen mit seiner in den Verhältnissen begründeten romantischen Selbstliebe, die eben so romantische Verhüllung der Geschichte, die Einzigheit zwischen den Gang der Haupthandlung, die gleichsam grelle ausschließliche Erzählweise werden. Wie frohlich bewußt ist die Fülle der Stoffe an Stoff an Ereignissen und Menschen, die hier komponiert in dem rhythmischen Nebeneinander großer Gruppen (Tom einerseits, George und Eliza andererseits), deren eine vom Schicksal unerträglich in dunkelste Weiden, in einen gläubenden-

mal's Rückschlüsse kommen — wir werden auch diese überwinden! Darum mit Mut und Zuversicht vorwärts!

Von Diejem und Senem:

Haushaltliche in Neuenburg.
Der Gedanke der Haushaltliche in — junge Mädchen zur Erlerung des Haushaltes in ein richtiges Verhältnis zu einer tüchtigen Hausfrau als Lehrmeisterin zu geben — hat sich nun auch in Neuenburg eingebürgert. Es hat sich dabei eine Hausdienstoffkommission gebildet, an deren Spitze Fräulein Tribollet, die Vorsitzende des Gemeinnützigen Frauenvereins steht, doch sind auch noch andere Frauenvereine wie die Freundinnen junger Mädchen und der Stimmrechtsverein darin vertreten. Es ist ein Lehrvertrag ausgearbeitet worden, allerdings noch mit einem Minimum an Verpflichtungen, um der Neuerung nicht allzuviel Schwierigkeiten zu bereiten. Dieser Versuch ist umso wertvoller, als im Kanton Neuenburg der hauswirtschaftliche Unterricht erst in einigen wenigen Gemeinden eingeführt ist und die Haushaltliche in die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit dieses Unterrichtes hinzuweisen vermogt. Die Frauenvereine, die die Haushaltliche in ins Leben rufen haben, sehen es als ihre Aufgabe an, auch diesen Unterricht mit allen Kräften zu fördern.

Haushaltliche Fortbildungsschule in Thurgau.

Die thurgauischen Frauen haben sich gegenwärtig mit Schulfragen zu befassen. Es handelt sich um die Abschaffung des Arbeitsunterrichtes im 9. Schuljahr, die nächsten im thurgauischen Grossen Rat durch eine Motion anhängig gemacht werden soll. Die thurgauischen Primar-, Arbeits- und hauswirtschaftlichen Lehrerinnen sowie Abordnete thurgauischer Frauenvereine und der Arbeitsstoffkommissionen haben dazu auf einer kürzlichen Tagung in Weinselden den Beschlüssen den dringenden Wunsch ausgesprochen, es möchte die Neuordnung der Arbeitsstoffpflicht nicht zu einer Verkürzung der Ausbildung des weiblichen Geschlechtes führen und es möchte darum zugleich mit der Abschaffung des Handarbeitsunterrichtes im 9. Schuljahr die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule zur Vorbereitung der Mädchen für den Hausfrauen- und Mutterberuf in Betracht und Beratung gezogen werden. Die Thurgauer Frauen hoffen, daß dieser Wunsch bei Behandlung der erwähnten Motion im Grossen Rat gebührende Berücksichtigung finde.

Wir bitten unsere Leserinnen dringend, auch den Inseratenteil unseres Blattes regelmäßig durchzusehen. Unsere Inserenten unterziehen unser Unternehmen und haben deshalb auch einen Anspruch darauf, daß ihre Inserate berücksichtigt werden.

Andererseits bitten wir, sich bei Bestellungen auf unser Blatt beziehen zu wollen. Dadurch wird dem Inserenten bewiesen, daß ein Inserat in unserer Blatt Erfolg hat.

Von Büchern.

Haushaltliche Jahrbücher.

Die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin, der berufsmäßig Alice Salomon vorsteht, hat sich als Teilnehmend auch ein hauswirtschaftswissenschaftliches Institut angegliedert, in dem alle Zweige der hauswirtschaftlichen Arbeit nach und nach einer wissenschaftlichen Erforschung unterzogen werden sollen, um so die hauswirtschaftlich endlich einmal wie auch andere Zweige des hauswirtschaftlichen Lebens, z. B. die Panoramistik, auf wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Dieses Institut gibt nun in dem richtigen hauswirtschaftlichen Verlag von Franckh, Stuttgart, eine Zeitschrift heraus — eben die hauswirtschaftlichen Jahrbücher, — die die erste wissenschaftliche Zeitschrift in deutscher Sprache auf dem Gebiet der hauswirtschaftlichen Arbeit ist.

Sie enthalten Aufsätze über theoretische und praktische Vorkursarbeiten auf allen Zeitgebieten und in allen Fragen der hauswirtschaftlichen Führung, sowie Berichte des Instituts für hauswirtschaftswissenschaftliche Arbeit über seine Arbeiten und die Ergebnisse seiner Forschungen. Sie schaffen eine Verbindung zwischen dem Institut und dem öffentlichen Leben und tragen dazu bei, die Fortschritte der Wissenschaft für die Praxis nutzbar zu machen.

Allen, die hauswirtschaftliche Lehren, geben die Jahrbücher Gelegenheit, von den aktuellen Problemen und Fortschritten fortlaufend zu erfahren. Diejenigen, die sich wissenschaftlich mit der hauswirtschaftlichen Arbeit befassen, finden reiches Material. Ein Bild in den

Haushaltliche Jahrbücher. Zeitschrift für hauswirtschaftswissenschaftliche Arbeit, herausgegeben vom Institut für hauswirtschaftswissenschaftliche Arbeit der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin. 4-5 Hefte jährlich, Preis R.M. 4.80. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Inhalt des ersten Heftes — Die hauswirtschaftlichen Aufgaben der Landfrau, Naturwissenschaften und hauswirtschaftliche Arbeit, Unterwasserwelt, Die gut eingerichtete Küche, Betriebswirtschaftliche Erwägungen über den Hausgarten, Buchbesprechungen — zeigt, was die Zeitschrift enthält. Die Beziehung der hauswirtschaftlichen zur Naturwissenschaften und Volkswirtschaft, planmäßige Unternehmungen über die wirtschaftlichsten Arbeitsmethoden, eingehende Betrachtungen der besten Arbeitsmittel, theoretische Forschungen und ihre praktischen Auswirkungen.

Die hauswirtschaftlichen Jahrbücher werden somit nicht nur der Fachwelt der Volkswirtschaft, der Industrie und deren Mitarbeiter wertvolle Dienste leisten, sondern sie werden auch von Hausfrauenvereinen, hauswirtschaftlichen Schulen, Frauenvereinen, Fortbildungsschulen, hauswirtschaftlichen Lehrerinnen und vor allem von allen fortschrittlichen Hausfrauen hochwillkommen gehen werden. Denn für sie wird durch diese von vielen Hausfrauen schmerzhaft empfundene Lücke aus

Bewegungsprobleme, die Gestaltung schöner Arme, von Frau Dr. Mendel die Verlag B. S. Brudmann A.-G., München, Preis Mk. 12.—

Das neueste Werk der berühmten Vorkämpferin von moderner Körperausbildung der Frau wendet sich diesmal in erster Linie der Gestaltung der Arme zu und verlangt, daß nicht nur in der Gymnastik, bei Bühnentänzen und Abtönen dieser Frage Beachtung gefunden werden, sondern, daß im Gegenteil die Alltagsbewegungen so gestaltet werden, daß unter Denken durchdrungen werde, welche Bewegungen die körperlichen Formen günstig oder ungünstig entwickeln, wobei unsere Arme und Hände als vielgebrauchte Glieder von guten oder schlechten Gewohnheiten am meisten Nutzen haben oder Schaden leiden. In diese Arme, die Bildungsfäden sein wollen — sollten sich die Leser und Schreiber die Pflege naturgemäßer Körperausbildung angelegen sein lassen. In zeichnerisch vorzüglichen Tabellen und in einer Serie Abbildungen von Gemälden und Plastiken werden Mutterbeispiele von gut- und schlechtentwickelten und dargestellten Armen und Gliedern gegeben, welche die klaren und interessanten Probleme des durchgedachten Buches sehr überzeugend veranschaulichen.

Zur Korrektur. In der letzten Nummer 10 ist im Artikel „Kom Unrecht“ leider ein fünfstelliger Druckfehler vorgekommen. Auf Seite 2, Spalte 4, Zeile 5 von unten muß es heißen: „Die zertrühten Heiligenscheine und unendlichen Bravheiten (nicht „Besheiten“, das verkehrt den Sinn geradezu ins Gegenteil) müssen uns nie reuen“. Unsere Leserinnen mögen so freundlich sein, von dieser Korrektur Vorwort zu nehmen.

Wegweiser.

Interlaken: Zwei Vorträge im März, Datum noch nicht festgelegt: Verein für Frauenerehrungen:

„Museum des Straßprojektes“
Von Herrn Gerichtspräsidenten Sitten, Ueber Spengler und sein Werk: Der Untergrund des Kleinlandes.

Von Privatdozent Dr. G. Garonstli.
Bern: Donnerstag den 22. März, 20 1/2 Uhr, im Restaurant „Dobelin“, Zeughausgasse: Soziale Käuferliga der Schweiz, Hauptversammlung. Die Statut. Traftanden. Wie denkt das Volk über die Nacharbeit in der Bäckerei.

Von Herrn Pfarrer R. von Greyerz.
Freitag den 23. März, 16 Uhr, Junfengasse 31, 2, Yceumklub:
Comment apprendre a raconter des histoires aus enfants.

Von Mme. Pierre Grellet.
Basel: Dienstag den 20. März, 20 Uhr, im Bernoulli-Anstalt: Berufsberatung und Vorkursarbeiten in der

Sozialen Arbeiterinnen:
In Bern: Ein Bericht und lohnt sich eine richtige Auszubildung?
Referate mit Lichtbildern und Demonstrationen von Herrn V. Mähinger und Fräulein Malie Bauer, Lehrerin an der Verkauferschule des R. A.

St. Gallen: Sonntag den 18. März, 15 Uhr, im Gasthaus zur Linde in Roggwil: Union für Frauenerehrungen:
„Fortschrittliche Frauenbewegungen“

Vortrag von Fräulein S. A. Weber, St. Gallen.
Dienstag den 20. März, 10 1/2 Uhr, Bahnhofsplatz 5, Yceumklub:
Regina Ullmann:

Vorlesung aus eigenen Werken.
Herisau: Mittwoch den 21. März, 20 Uhr, Sömmig: Bund für Frauenerehrungen:
Soziale Fürsorge und Frauenbewegung.
Vortrag von Fräulein Clara Käf, Herisau.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Zellstrasse 19, Telefon 2613.
Zeitungsteil: Frau Anna Serrag-Suber, Zürich, Frauenbergrasse 142, Telefon: Spittlingen 2808.

Die Kraftquelle für die ganze Familie ist



Chix oder Tabletten

Es stärkt den Magen und Darm, das Blut und die Nerven, belebt alle Organe, erhält und festigt die Gesundheit.

Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilhaft. Orig.-Doppelpack. 6.25 l. d. Apoth.

DER LIEBLING

ihrer Familie ist das bekannteste Backpulver

REGULAS

das ihr Gebäck immer fein und wohlschmeckend macht

Landolt, Hauser & Co., Näfels

Halt! Ich weiss wo's fehlt.

Was fehlt dem Kaffee? Sprach vermunndert
Das Mädellein, das am Boden saß,
Wie dumme von mir, tief nun das Mädchen,
Dass ich den Sykos ganz vergass!
Schnell mischte es ihn nach hinein,
Da schmunzelten die Negelein.

SYKOS

Sykos Kaffee-Zusatz 250 gr. 0.50 - 500 gr. 1.50 - 750 gr. 2.25

Hörning's reines Pflanzen-Nährsalz

ist für alle Topf- und Freilandpflanzen das beste Düngemittel. Erstes Schweizerfabrikat. Nur echt in Originalabpackung mit dem Namen des Fabrikanten.

ALPHONS HÖRNING, Marktgasse 58, BERN
in Drogerien, Samen- und Blumenhandlungen. Büchsen à Fr. 1.—, 2.50, 4.—, 6.— etc.

NUSSA- und NUSELLA-SPEISEFETT

J. KLASI · NUXOWERK · KEMPRATEN · RAPPERSWIL

Handhaltgewebe aller Art in Leinen und Hableinen
Handarbeitsstoffe
Bunte Bauernleinen
für Schürzen (Trachten), Tischdecken, Vorhänge etc.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleithelm

Kies- und Sandwerke Bethlehem-Bern

Telephon Zähringer 6139 · Bureau in Bethlehem · Postcheck III 4358

LIEFERUNG
von sauber gewaschenem Kies und Sand, Schotter, Splitter, Schlagsand, Gartenriesel, Asphaltriesel und Kieselsteinen

FABRIKATION
von Zement-Röhren in allen Dimensionen, Orkanpfosten, Gartenbordüren, Pflanzenkübeln, Zementsteinen, armierten Platten.

Habsburg - Apotheke, LUZERN

Inti. Rosina Schwarz, Apoth.

Kraftspender, Lebensspender

ist

Haemoglobinwein

Ecole nouvelle ménagère

JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa

Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 Villa Berghelm 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Lausanne Chamblandes

Pensionnat de Miles Nohlet et Decoppet.
Etude approfondie du français et des langues modernes.
Cours de six mois et une année.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

(zwischen Thun und Hilarifelsen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige, Diätküchen, Bäder, Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pension à forfait Fr. 8.50 bis 10.—, Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes - Genève

Sub-comité suisse de la Confédération.
Semestre d'été: 16 avril — 4 juillet 1928

Culture féminine générale — Préparation aux carrières d'activités sociales, de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires, libraires-secrétaires, Laborantines. — Cours ménagers au Foyer de l'Ecole.
Prog. 30 cts. et renseign. par le secrétariat, rue Chs. Bonnet 6.

Schweizerfran im Frauenwerk

Magistertes Kalenderwerk
1928

Verkaufsstellen in 25 Städten.
Kaufstellen in allen Buchhandlungen, in den Schweizerischen und in den deutschen Buchhandlungen.
Preis Fr. 1.50

Zu beziehen bei dem Christentum der Frauenverein, beim Verlag Calvander & Co., Münsterstrasse 10, Zürich.
oder durch die Buchhandlung

Das Gesicht der Mode

für Frühjahr und Sommer
1928 spiegeln die vielen bunten Modelle in Beyers Mode-Alben wider.

Beyers Mode-Führer
Band I: Damen-Kleidung (Fr. 1.90)
Band II: Kinder-Kleidung (Fr. 1.50)
Beyers Wiener
Blusen-Album (Fr. 1.50)
Überall zu haben!
Weltmode A.-G.
ZÜRICH, Seidengasse 14

BEINLEIDEN

Bei offenen Beinen, Krampfadern, Geißelschmerzen, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte

SIWALIN

Tausende von Zeugnissen.
* Dose 2.50, * Dose 5.—
Dr. Franz Sieder, Willisau
* Umgehender Postversand C.

Flecken

aus Wolle, Seide, Plüsch u. Sammt entfernt zuverlässig und unschädlich die althergebrachte Creme „Propre“ à Fr. 1.50
Magazin z. Globus Aarau oder durch Propra Versand (Atrifäden (St. Gall.)

Reklame

ist ein notwendiges Uebel. Persönliche Empfehlung ist überzeugender und stösst niemanden ab. — Verlangen Sie Referenzen über

Handelsfachschule mit Jahreskursen in mehreren Sprachen und allen Handelsfächern.
Gymnasium zur Vorbereitung auf Maturität und Eidg. Techn. Hochschule.
Sekundarschule des

INSTITUT HUMBOLDTIANUM BERN

Schlossstrasse 23 Tel. Bollw. 34.02
Prospekte und Referenzen
Beginn: 17. April :: Dir.: Dr. Wartenweiler.

Frauenschule Sonnegg Ebnat-Kappel (Toggenburg)

Halbjahres- und Jahreskurse zur allgemeinen Frauenbildung, Kinderpflege und Erziehung. Arbeit in Haushalt und Küche. Theoretische Fächer.

Kindergärtnerinnen-Kurse

mit behördlicher Anerkennung.

Eintritt Mitte April und Mitte September.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin HELENE KOPP.